

Liebe Leser und Leserinnen,

Jetzt ist er da, der Herbst. Regen, graue Wolken, ab und zu die Sonne, die die Bäume leuchten lässt. Herbstwind, der die Blätter von Bäumen und die Kapuzen von den Köpfen weht.

Als Kind habe ich das Gedicht vom fliegenden Robert im Buch vom Struwpeter gelesen. Heinrich Hoffmann hat es vor über 150 Jahren verfasst und seitdem Generationen von Kindern damit erfreut, ermahnt, belehrt, gegruselt oder belustigt.

Der fliegende Robert. Erinnern Sie sich an die ersten Zeilen? - *Austausch möglich-*

*Wenn der Regen niederbraust / Wenn der Sturm das Feld durchsaust,
bleiben Mädchen oder Buben / Hübsch daheim in ihren Stuben.*

Robert bleibt nicht zu Hause, er geht nach draußen. Wie die Geschichte weitergeht hat mich als Kind gleichsam fasziniert wie geängstigt.

*Seht! Den Schirm erfasst der Wind /
Und der Robert fliegt geschwind
Durch die Luft so hoch, so weit;*

Wie beneidenswert. Robert kann fliegen! Mit seinem Schirm trotzt er nicht nur Wind und Wetter, sondern es gelingt ihm, wie ein lustiger Drache vom Boden abzuheben. Mutig und in der Tat nachahmenswert! So dachte ich damals. Funktioniert hat es bei mir mit dieser Flugmethode allerdings nie.

Mit dem Fliegen ist die Geschichte nicht zu Ende und die Moral von der Geschichte ist wenig heiter: Robert wird es mulmig. Er ruft und schreit und niemand hört ihn.

*An die Wolken stößt er schon/ und der Hut fliegt auch davon.
Und der Hut fliegt weit voran/ Stößt zuletzt am Himmel an.
Wo der Wind sie hingetragen/ Ja, das weiß kein Mensch zu sagen.*

Der Wind trägt Robert davon und kein Mensch weiß, wo er geblieben ist. Eine fürchterliche Vorstellung! Mir war damals klar, dass ein Kind mit einem Schirm nicht einfach wegfliegen kann -ich hatte es ja schließlich ausprobiert- dennoch irritierte mich das Ende vom fliegenden Robert immer wieder. Wie ging es nach dem Himmel denn weiter? Irgendwo müsste der fliegende Robert doch mal gelandet sein!

Die Geschichte im Struwpeter gibt dazu keine Antwort. Sie bleibt ein moralisches Lehrstück, was geschieht, wenn Kinder sich gegen Regeln stellen und trotz Wind und Wetter das schützende Elternhaus verlassen. Der fliegende Robert verschwindet einfach am Horizont.

Wo der Wind sie hingetragen, ja das weiß kein Mensch zu sagen...

Die Geschichte vom fliegenden Robert spricht die kindliche Angst vor dem Verloren gehen an. Aber sie spricht damit auch eine bei uns Erwachsenen tief verwurzelte Angst an, in stürmischen Zeiten nicht bestehen zu können. Wer will schon den festen Boden unter den Füßen verlieren und steuerlos ohne Ziel davon getragen werden?

Verloren zu gehen, sich verloren zu fühlen ist eine Erfahrung, die schmerzt und dauerhaft kaum zu ertragen ist.

So bemühen wir uns, ein Leben zu führen, in dem wir durch Halt und Orientierung an geltenden Werten den Boden unter den Füßen eben nicht verlieren.

Jedoch haben wir auf Unwetter des Lebens nicht immer einen Einfluss. Von heute auf morgen finden wir uns in stürmischen Zeiten wieder, die den vertrauten Alltag bedrohen oder sogar weggefegt haben. Dann drängt sich die Frage auf, wohin die Reise geht und ob es gar so endet wie beim fliegenden Robert: *Wo der Wind sie hingetragen, ja das weiß kein Mensch zu sagen....*

Vor über dreitausend Jahren ist ein Psalm entstanden, der das Bild der unbekanntem verlassenen Weite aufnimmt. Der Psalmbeter beschäftigt sich mit der Schöpfung und stellt fest: Alles ist von Gott gemacht. Die Erde, die Sterne, das Meer. Von Mutterleibe an hat Gott den Menschen geformt, sich dem Menschen zugewandt und für ihn für gut befunden. Das gilt auch für den fliegenden Robert.

Beim folgenden Vers aus dem Psalm 139 muss ich an seine Geschichte denken:

Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten.

Der fliegende Robert, samt Schirm und Hut, ist in den Weiten des Himmels nicht verloren gegangen. Denn bei Gott geht niemand verloren, sondern wird auch an den äußersten Enden der Welt und des Lebens aufgefangen und gehalten. Bei Gott können wir landen. In aller menschlichen Verlorenheit können wir Ihn um festen Boden unter den Füßen bitten.

Ich möchte dem Struwpeter einen neuen Vers hinzufügen. Bei mir endet die Geschichte vom Fliegenden Robert so:

*Mit Robert ist's gut ausgegangen,
Gott selber hat ihn aufgefangen.
Mit dem Schirm und seinem Hut,
sanft geleitet und sehr gut
kam Robert auf dem Regenbogen
zum Abendbrot nach Haus geflogen.*

Mögen wir besonders in stürmischen Zeiten die Geborgenheit und den Halt in Gottes Hand spüren.

Amen